



Jugend und Ökumene

(Empirische und
theoretische Perspektiven

FRIEDRICH SCHWEITZER /
JÖRG CONRAD /
MATTHIAS GRONOVER /
ALBERT BIESINGER*¹

Wenn es in Kirche oder Religionspädagogik um Jugend und Ökumene geht, kann nach heutigem Verständnis nicht einfach nach zu vermittelnden Inhalten und entsprechenden Lernaufgaben gefragt werden. Statt dessen muss von Anfang an auch geprüft werden, wie Jugendliche selber zur Ökumene stehen, welche Interessen sie ggf. mitbringen, welche Probleme ihnen wichtig sind usw. Deshalb sind empirische Untersuchungsergebnisse besonders wichtig.

Bereits vor Jahren stellte Karl Ernst Nipkow allerdings kritisch fest, dass „bisher niemand in der westdeutschen Diskussion die Frage aufgeworfen“ habe, „ob und wie ‚Ökumene‘ auch ein Thema der Jugendlichen selbst ist“.² Aufs Ganze gesehen gilt diese Feststellung noch immer. Die sozialwissenschaftliche Jugendforschung interessiert sich bestenfalls für Religion im Allgemeinen, nicht aber für Aspekte von Konfession oder Ökumene, und auch die freilich noch immer bescheidene empirisch-religionspädagogische Forschung hat dem Thema wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Daher können die im Folgenden berichteten eigenen Forschungsergebnisse als innovativ bezeichnet werden.

Im Rahmen unseres Forschungsprojekts zum konfessionell-kooperativen Religionsunterricht (evangelisch – katholisch) sind wir der Frage nachgegangen, wie Jugendliche einerseits die Beziehung zwischen sich selbst und den christlichen Konfessionen wahrnehmen und wie sie andererseits

* Friedrich Schweitzer ist Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, Albert Biesinger ist Professor für Religionspädagogik, Kerygmatik und kirchliche Erwachsenenbildung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, Jörg Conrad ist Vikar in der Evangelischen Landeskirche Württemberg und war wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt Konfessionelle Kooperation, Matthias Gronover ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt Konfessionelle Kooperation.

die Beziehung zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen, zum Teil auch zwischen den Kirchen und anderen Religionen einschätzen.

Nachdem der stärker auf das Grundschulalter und also auf die Kindheit bezogene erste Projektabschnitt im Jahre 2002 mit einer größeren Publikation abgeschlossen werden konnte,³ läuft seitdem eine Untersuchung mit Blick auf Jugendliche. Der Schwerpunkt liegt bei Schülerinnen und Schülern in Klasse 9 des Gymnasiums und der Hauptschule. Insgesamt wurden mit Hilfe qualitativer und quantitativer Methoden (Gruppeninterviews, Fragebogen) ca. 1.900 Jugendliche in Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen befragt. Die Auswertung ist derzeit noch nicht ganz abgeschlossen, so dass die im Folgenden berichteten Ergebnisse noch unter einem gewissen Vorbehalt stehen. Im Übrigen wurden über die direkten Befragungen hinaus Interviews mit Lehrerinnen und Lehrern sowie schriftliche Befragungen der Eltern durchgeführt und Unterricht beobachtet. Nachfolgende Ausführungen beziehen sich auf Jugendliche, die am konfessionell-kooperativen Religionsunterricht beteiligt waren. Sie stützen sich vor allem auf die qualitativen Interviews. Daher sind die Aussagen über entsprechende Tendenzen nicht in einem repräsentativen Sinne aufzufassen, auch wenn gerade die Interviewgespräche in mancher Hinsicht vertiefte Einsichten ermöglichen.⁴

Wie Jugendliche Konfessionen und Religionen wahrnehmen

Übergreifend lässt sich feststellen, dass die allermeisten Jugendlichen die eigenen Erfahrungen mit Kirche als einen nicht weiter reflektierten Bestandteil ihrer gesellschaftlich-religiösen Sozialisation beschrieben. Sie nehmen ihre Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Religionsgemeinschaft als mehr oder weniger zufälligen Umstand wahr, der eben so ist, aber eben auch anders möglich wäre. In den Interviews ist dies etwa an folgenden Tendenzen festzumachen:

- Dem weit überwiegenden Teil der Jugendlichen ist die Frage nach den Konfessionen mehr oder weniger gleichgültig. Sie besitzt keine bewusste Relevanz für sie. Für die Wahl von Freundinnen oder Freunden spielt Konfession keine Rolle. Kirchliche Feste, Feiern oder Riten wie beispielsweise die Firmung sind in ihren Augen mit denen der anderen Konfession – im Beispiel also: der Konfirmation – austauschbar.
- Die Frage, was für evangelisch oder katholisch typisch sei, löste in keinem Falle theologische Argumente aus. Die Jugendlichen bezogen sich

durchweg auf leicht wahrzunehmende Merkmale (Papst, Marienverehrung, Formen von Abendmahl/Eucharistie, Erstkommunion, Konfirmation usw.). Die für die Konfessionen maßgeblichen unterschiedlichen theologischen Grundentscheidungen scheinen ihnen trotz Religions-, Konfirmanden- oder Firmunterricht nicht bewusst oder gar transparent zu sein.

- Die Jugendlichen unterschieden die Konfession primär anhand der Intensität, mit der sie Ansprüche an ihre Mitglieder stellen. Die katholische Kirche sei „strenger“, die evangelische Kirche hingegen „lockerer“, was sich auf Hierarchien der Autorität ebenso beziehen kann wie auf die Sexualmoral. Ebenso im Blick sind Erwartungen hinsichtlich des Gottesdienstbezugs wie die Ernsthaftigkeit und Ausschließlichkeit, mit der die eigene Konfession vertreten wird.
- Für die Jugendlichen spielte die Frage nach den Konfessionen auch deshalb keine hervorgehobene Rolle, weil sie deutlich zwischen ihrem eigenen Glauben und dem von den Kirchen vertretenen unterscheiden. Zwischen den Kirchen mag es Spannungen geben, aber den Jugendlichen sind sie nicht wichtig. Sie haben gleichsam ihren eigenen Glauben, den sie sich ohnehin nicht vorschreiben lassen wollen.

Hier liegen im Übrigen interessante Unterschiede zu den Kindern, die wir in der ersten Projektphase befragen konnten. Kinder aus gemischt-konfessionellen bzw. konfessionsverbindenden Elternhäusern⁵ leiden durchaus an den vor allem zwischen der römisch-katholischen und den evangelischen Kirchen ungelösten Fragen (vor allem Teilnahme an der Eucharistie).⁶ Für die Jugendlichen spielen diese Fragen offenbar keine vergleichbare Rolle mehr. Dies könnte sich u.a. aus dem im Vergleich zu den Kindern veränderten Verhältnis zu Eltern und Familie erklären.

Diese Beobachtungen bestätigen zunächst die früheren Funde Nipkows, der in den von ihm untersuchten Schülertexten aus den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts relativistische Tendenzen wahrnimmt:

„Der gemeinsame Tenor der Äußerungen ist Unverständnis und Ablehnung gegenüber bestehenden Unterschieden zwischen den christlichen Konfessionen sowie darüber hinaus Gleichgültigkeit gegenüber den Unterschieden zwischen den Religionen überhaupt. Man kann von einer übergreifenden Tendenz zur *Relativierung* im Sinne eines relativierenden religiösen Bewusstseins sprechen ... Diese Jugendlichen haben nur noch das eine Interesse, irgendwie vielleicht doch noch an Gott glauben zu können, und diesen Gott können sie und wollen sie nur als ein und denselben Gott

in allen Religionen verstehen ... Unsere Stichprobenuntersuchung deckt diesen Trend ziemlich deutlich auf: den *zweistufigen Zerfallsprozess des konfessionellen wie allgemein-christlichen Identitätsbewusstseins*. Jetzt wird das Thema ‚Ökumene‘ nicht nur nachkonfessionell unterlaufen, sondern darüber hinaus *nachchristlich* überholt.“⁷

An dieser Stelle ist allerdings eine einschränkende Präzisierung erforderlich: Unseren Befunden zufolge sind solche entdifferenzierenden Auffassungen, wie Nipkow sie beschreibt, vor allem im Blick auf die Gottesfrage (in der Nipkow seinen methodologischen Ausgangspunkt wählt) zu beobachten. Auch die meisten der von uns befragten Jugendlichen waren der Auffassung, Gott sei in allen Religionen „derselbe“. Von hier aus betrachtet scheinen alle Religionen und Konfessionen auf einer Linie zu liegen. Jugendliche formulieren es beispielsweise so: „Moslems, Juden, das ist alles ein Gott“. „... wenn’s einen Gott gibt, dann ist das doch einer und nicht zwanzig, von allen Religionen, denk ich mal. Und das ist halt eine andere Bezeichnung von Gott. Zum Beispiel ... Allah und Buddha.“⁸ Auch von Gott her spiele es keine Rolle, welcher Konfession oder Religion man angehört, „weil wir ja doch den gleichen Gott haben“. Die Unterschiede beziehen sich in der Sicht dieser Jugendlichen lediglich auf „die Äußerlichkeiten“, „wie so die Kirche aussieht, oder so, wie man den Gottesdienst gestaltet“.

Anders stellt sich das Bild jedoch dar, wenn die Konfessionen und Religionen nicht nur unter dem Aspekt der Gottesfrage in den Blick kommen. In diesem Falle stellen die Jugendlichen die evangelische und katholische Konfession nicht in eine Reihe mit anderen Religionen wie dem Islam oder dem Buddhismus. Sie ziehen vielmehr eine deutliche Grenze – die christlichen Konfessionen auf der einen Seite und die Religionen auf der anderen Seite: „von katholisch auf islamisch ist ein gewaltiger Unterschied.“ Unsicherheiten zeigen sich bei der orthodoxen Kirche, aber auch bei der methodistischen Kirche und den Zeugen Jehovas, deren Zuordnung vielen Jugendlichen offenbar schwer fällt.

Wie Jugendliche die Chancen der Ökumene einschätzen

Wie bereits ansatzweise deutlich geworden ist, stellt die Trennung zwischen den christlichen Kirchen für die von uns befragten Jugendlichen kein für sie relevantes Thema dar. Direkt darauf angesprochen geben sie rasch zu erkennen, dass es ihnen überwiegend gleichgültig ist, ob die

Kirchen sich nun vereinen wollen oder lieber getrennt bleiben. Sie finden für beides Argumente: „Ehrlich gesagt ist es mir egal.“ – „Ne, ich meine, was soll ich jetzt großartig dazu sagen?“ – „Also, ich find's nicht gut und nicht schlecht. Das ist mir eigentlich egal.“

Von ihrer Seite, so die Jugendlichen, würde es keine Probleme geben, wenn sich die evangelischen Kirchen und die katholische Kirche zur Einheit verbinden würden. Gleichwohl sind sie aber davon überzeugt, dass eine solche Verbindung nicht wirklich funktionieren würde. Dabei spielen drei Argumente eine Rolle: 1. Es würde am Ende doch wieder Streit geben, so wie es ja auch in der Vergangenheit Streit gegeben hat. 2. Die älteren Leute wollten das nicht, d.h. umgekehrt: mit jüngeren würde es vielleicht funktionieren. 3. Es werde schon irgendwelche Gründe geben, die sie vielleicht nicht kennen, die aber die Kirchentrennung doch aufrechterhalten.

So sagt etwa eine Jugendliche: „Ich denke, das ist schon besser, wenn das zwei sind, weil das wird schon einen Grund haben, dass die sich getrennt haben, dann kann sich jeder entscheiden, ob er eher so strenger glauben will oder eher nicht so streng.“ Manchmal wird auch auf die „extrem“ Gläubigen verwiesen, mit denen eine Einheit der Kirchen wohl nicht zu realisieren wäre. Positiv spricht in den Augen der Jugendlichen für die Existenz unterschiedlicher Kirchen die dadurch eröffnete Möglichkeit einer (Aus-)Wahl. Dies garantiere „Abwechslung“, wobei manchmal wohl an den Vergleich mit modischer Kleidung gedacht wird. Schließlich wollten auch nicht alle die „gleichen Hosen“ oder das „gleiche T-Shirt“. Manchmal kommen die Argumente aber auch in die Nähe von Glaubensüberzeugungen: „Weil ein paar katholische Sachen sind mir einfach suspekt und ich könnt's mir nie vorstellen, in den katholischen Glauben überzuwecheln“ – in der Sicht der Jugendlichen ein Argument für die bleibende Notwendigkeit der evangelischen Kirche.

Die von den Jugendlichen im Blick auf den Religionsunterricht geäußerten Wünsche und Vorschläge können hier ebenfalls herangezogen werden. Ob sie lieber einen nach Konfessionen getrennten, einen gemeinsamen evangelisch-katholischen oder einen überhaupt im Klassenverband „für alle“ erteilten Religionsunterricht hätten, darüber gehen die Meinungen unter den Jugendlichen deutlich auseinander. Ein klarer Trend ist in den Gesprächen nicht zu erkennen. Allerdings stößt der Religionsunterricht im Klassenverband, der auch Angehörige anderer Religionen – besonders Muslime – einschließen würde, am deutlichsten auf Widerspruch. Insgesamt werden aber Argumente für jede Form des Religions-

unterrichts vorgebracht, ohne dass sich daraus in den Gruppengesprächen eine einhellige Meinung ergeben würde. Sehr häufig wird allerdings das Interesse formuliert, man würde gerne mehr über die jeweils andere Konfession oder Religion erfahren. Die Jugendlichen fühlen sich offenbar in dieser Hinsicht nicht ausreichend informiert und sehen ihre entsprechenden Lerninteressen nicht aufgenommen. Dies verweist auf Chancen für das Thema Ökumene, die bislang aber – jedenfalls in der Sicht der Jugendlichen – weder in der Schule noch in der Kirche erfolgreich genutzt werden.

Und die weltweite Ökumene?

Wie die Gespräche mit den Jugendlichen erkennen lassen, ist die Welt, in der sie aufwachsen, multikulturell, multireligiös und – in gewisser Hinsicht – von der Globalisierung geprägt. Immer wieder sprechen sie selbst die Unterschiede zwischen den Religionen an und berichten von eigenen Erfahrungen vor allem der Migration, sei es früherer Generationen in der Familie oder eigene Migrationserfahrungen. Größtenteils geht es dabei um Migration innerhalb Europas, in Einzelfällen aber auch um weltweite Migration (Iran, Südafrika, USA). Solche Erfahrungen führen bei den Jugendlichen aber weder zu einem globalen Bewusstsein noch zu einer Aufmerksamkeit auf die weltweite Ökumene. Zwar werden manchmal begeisternde Erfahrungen in Gottesdiensten etwa in England (Schwarze Kirchen) erinnert oder wird die eigene Beheimatung in unterschiedlichen Sprachwelten und zugleich Glaubenswelten (Iran und Deutschland – Islam und Katholizismus) hervorgehoben. All dies bleibt aber eher auf der Ebene persönlich-biographischer Bezüge und erreicht nicht ein globales Lernen.

Diese Beobachtung entspricht Befunden aus einem vom Princeton Theological Seminary durchgeführten Konsultations- und Forschungsprojekt „Religion und Globalisierung“. Auch bei diesem Projekt wurde festgestellt, dass die befragten Jugendlichen vielfach nicht über die kognitiven Fähigkeiten verfügten, um mit den globalen Zusammenhängen, in denen sie gleichwohl leben und von denen sie beeinflusst werden, in reflektierter Weise umzugehen.⁹ Im Übrigen zählen Jugendliche die Kirche offenbar nicht unter die „global players“, die über die Globalisierung bestimmen oder ihren Verlauf nachhaltig beeinflussen können. Der Zusammenhang zwischen Kirche und dem „Leben in der Einen Welt“ ist ihnen nicht vertraut.

Wie zu Beginn dieses Beitrags hervorgehoben, liegt im vorliegenden Zusammenhang eine übergreifende Herausforderung für die Religionspädagogik in der sorgfältigen Wahrnehmung des Verhältnisses Jugendlicher zur Ökumene. Eine solche Wahrnehmung kann als Voraussetzung für eine erfolgreiche Gestaltung von Lernprozessen bezeichnet werden, die an der Lebens- und Erfahrungswelt der Jugendlichen orientiert sein müssen. In einer Bilanz formulieren Klaus Gossmann / Annette Pithan / Peter Schreiner dazu: „Ökumenisches Lernen hat die Wende von einer globalen zu einer lebensweltlichen Orientierung vollzogen; es hat jedoch diese lebensweltliche Orientierung noch nicht ernst genug genommen.“¹⁰ Auch heute kommt dieser Mahnung, über den weltweiten Kontexten der Ökumene die pädagogisch-religionspädagogische Notwendigkeit einer lebensweltlichen, im Bewusstsein Jugendlicher primär lokaler oder regionaler Verwurzelung nicht zu vergessen, offenbar unvermindert Bedeutung zu.¹¹ Daher liegt die übergreifende Herausforderung, die aus den hier dargestellten Beobachtungen für alle Bemühungen um Ökumene erwächst, darin, die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Erwartungen der Jugendlichen zum Ausgangspunkt für das eigene religionspädagogische Handeln zu machen.

So kann für die Mehrheit der Jugendlichen nicht von einer konfessionellen Verwurzelung ausgegangen werden. Die Bindung an eine bestimmte Kirche scheint den Jugendlichen nicht relevant. Daher leiden sie auch kaum an der Trennung der Kirchen und sehen im Einsatz für die Einheit der Kirche kein wichtiges Anliegen. Auch bei der Minderheit derjenigen Jugendlichen, die beispielsweise als Ministranten oder durch ein entsprechend eingestelltes Elternhaus stärker mit Gemeinde und Kirche verbunden sind, spielt die Frage der Ökumene eine sehr untergeordnete Rolle.

Das Interesse an Ökumene muss also allererst geweckt werden. Eine Voraussetzung dafür dürfte in einem entsprechenden Problembewusstsein zu sehen sein. Es muss deutlich gemacht werden, warum die Trennung der Kirchen als problematisch bewertet werden soll und welchen Gewinn sich Vertreter der Ökumene von ihrem Einsatz erwarten. All dies lässt sich aber nur erreichen, wenn dabei durchweg die Kirchendistanz der Jugendlichen berücksichtigt wird.

Schließlich orientieren sich Jugendliche (anders als die von uns befragten Kinder) offenbar sehr viel stärker im Denkhorizont nicht nur der

Konfessionen im Christentum, sondern der Religionen und Kulturen. Der Islam, so zeigen viele der Gespräche, steht dabei als Frage und Herausforderung an vorderster Stelle – nicht allein im Sinne des in den Medien seit dem 11. September 2001 vielfach dargestellten „Islamismus“, sondern angesichts der im alltäglichen Zusammenleben mit Muslimen erfahrenen Unterschiede und Fremdheiten. Darin könnten wichtige religionspädagogische Anknüpfungsmöglichkeiten liegen, die allerdings noch genauer geklärt und geprüft werden müssten. Theoretisch lässt sich etwa formulieren, dass das Thema Ökumene heute konsequent in Verbindung mit interreligiösen Fragen aufgenommen werden sollte und dass die Fremdheitswahrnehmungen im Blick auf andere Religionen ein Anstoß zur Klärung einer christlichen Identität enthalten könnten.

Dabei ist die Individualität ihres Glaubens zu betonen. Eine feste Bindung an eine Kirche ist ihnen nicht bedeutsam. Sie greifen auf kirchliche Angebote zurück – gleichsam ganz nach Belieben, wenn sie es wollen. Im Blick auf Ökumene liegt darin die Chance, dass festgefahrene Positionen nicht erst überwunden werden müssen und die Einheit der Kirchen von den Jugendlichen als denkbar und durchaus möglich angesehen wird. Die Schwierigkeiten überwiegen jedoch. Die von Individualisierung geprägte Ausrichtung der Jugendlichen unterläuft den Gemeinschaftsaspekt von Kirche. Kirche als Gemeinschaft ist für sie nicht relevant. Ein Wechsel zwischen den Kirchen und die Nicht-Teilnahme an Kirche sind kein Problem (auch wenn nur die wenigsten der von uns befragten Jugendlichen sich wirklich Gedanken über einen von ihnen selbst zu vollziehenden Konfessions- oder gar Religionswechsel zu machen scheinen). Die Gemeinschaftsbindung hat keinen eigenen Wert. Jugendliche müssen den Wert einer solchen Gemeinschaft daher zuerst einmal für sich entdecken können, wenn sie sich für die Kirche und ihre Einheit interessieren sollen. Sie müssen Kirche als einen Raum kennen lernen können, in dem sie Platz finden können und den sie mitgestalten können, wenn sie sich für seine Gestalt engagieren sollen.

Gleichermaßen eine Chance wie ein Hindernis für ein ökumenisches Lernen, das an Gemeinsamkeiten und Unterschieden interessiert ist¹², stellt schließlich auch der für viele Jugendliche prägende Gedanke dar, dass Menschen an erster Stelle eben *Menschen* seien – bloß Menschen bzw. Menschen an sich – und dass Religion gleichsam als äußerliches und äußerlich bleibendes Akzidens, als veränderliches Merkmal also, zum Menschen hinzutritt. Aus dieser Überzeugung erwächst die grundlegende

Bereitschaft, andere Menschen zu akzeptieren und ihnen gleiche Rechte zuzubilligen – darin liegt eine enorme Chance: Alle werden als Menschen anerkannt. Zugleich erwächst daraus aber auch eine Gleichgültigkeit in dem Sinne, dass Religion zu einer Geschmacksangelegenheit und Privatsache jedes Einzelnen erklärt wird, aus der sich andere besser heraushalten sollten. Damit ist zumindest eine der grundlegenden Spannungen benannt, auf die sich das Interesse an Jugend und Ökumene oder am ökumenischen Lernen einlassen muss, wenn es bei Jugendlichen auf Zuspruch stoßen soll.

ANMERKUNGEN

- ¹ Die Autoren arbeiten in der Tübinger Projektgruppe *Konfessionelle Kooperation* zusammen, zu der darüber hinaus eine Anzahl studentischer und wissenschaftlicher Hilfskräfte gehört. Die Projektgruppe wird von Albert Biesinger (Katholische Religionspädagogik) und Friedrich Schweitzer (Evangelische Religionspädagogik) geleitet. Sie existiert, mit wechselnder Zusammensetzung, seit Ende der neunziger Jahre. Als wichtigste Veröffentlichung vgl. bislang *F. Schweitzer / A. Biesinger* zus. m. *R. Boschki / C. Schlenker / A. Edelbrock / O. Kliss / M. Scheidler*, *Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden. Erfahrungen und Perspektiven zum konfessionell-kooperativen Religionsunterricht*, Freiburg / Gütersloh 2002. – Der vorliegende Text wurde aufgrund von Vorlagen, die J. Conrad und M. Gronover erstellten, in Abstimmung mit A. Biesinger durch F. Schweitzer verfasst. In seiner Endgestalt wird er von allen Autoren gemeinsam verantwortet.
- ² *K.E. Nipkow*, *Ökumene – ein Thema von Jugendlichen? Empirische Annäherungen*. In: *F. Johannsen / H. Noormann* (Hg.), *Lernen für eine bewohnbare Erde. Bildung und Erneuerung im ökumenischen Horizont*. Ulrich Becker zum 60. Geburtstag, Gütersloh 1990, 137–147, 137.
- ³ *Schweitzer / Biesinger*, a.a.O.
- ⁴ Im Übrigen verweisen wir auf die für 2006 geplante Veröffentlichung der Gesamtergebnisse unserer Studie (Herder-Verlag, Freiburg i.Br.).
- ⁵ Statistisch gesehen gibt es inzwischen ebenso viele konfessionsverbindende Ehen wie katholisch-katholische oder evangelisch-evangelische; vgl. dazu *M.N. Ebertz*, „Heilige Familie“ – ein Auslaufmodell? Religiöse Kompetenz der Familien in soziologischer Sicht. In: *A. Biesinger / H. Bendel* (Hg.), *Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter*, Ostfildern 2000, 16–43.
- ⁶ Vgl. dazu *Schweitzer / Biesinger*, a.a.O., 23ff.
- ⁷ Zitate an verschiedenen Orten bei *Nipkow*, a.a.O., 140, 142, 146.
- ⁸ Die Zitate werden hier in sprachlich leicht geglätteter Form wiedergegeben.
- ⁹ Vgl. *F. Schweitzer / J. Conrad*, *Globalisierung, Jugend und religiöse Sozialisation. Neue Herausforderungen für die Religionspädagogik?* In: *Pastoraltheologie* 91 (2002), 293–307; *R.R. Osmer / F. Schweitzer*, *Globalization, Global Reflexivity, and Faith Development Theory: The Continuing Contribution of Fowler's Research*. In: *dies.* (Hg.), *Developing a Public Faith: New Directions in Practical Theology. Essays in Honor of James W. Fowler*, St. Louis 2003, 141–156.

- ¹⁰ K. Goßmann / A. Pithan / P. Schreiner, Thesen zum Ökumenischen Lernen. In: *dies.* (Hg.), *Zukunftsfähiges Lernen? Herausforderungen für Ökumenisches Lernen in Schule und Unterricht*, Münster 1995, 131.
- ¹¹ Vgl. dazu auch F. Schweitzer, Für die Heimat oder für die eine Welt? Religionspädagogik im Spannungsfeld von Regionalität und Universalität. In: *Jahrbuch der Religionspädagogik*, ¹⁴1998, 155–169.
- ¹² So das Programm bei Schweitzer / Biesinger, a.a.O.